GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Männliche Adoleszenz und Sucht

Flaake, Karin

2008

https://doi.org/10.25595/1663

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flaake, Karin: *Männliche Adoleszenz und Sucht*, in: Freiburger GeschlechterStudien (2008) Nr: 22, 97-105. DOI: https://doi.org/10.25595/1663.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Karin Flaake

Männliche Adoleszenz und Sucht

Vorbemerkungen

Zunächst eine Anmerkung zum Thema dieses Aufsatzes. Ich werde keine unmittelbaren Verknüpfungen zwischen männlicher Adoleszenz und Sucht herstellen, sondern für die Bundesrepublik Deutschland gesellschaftlich nahe gelegte Adoleszenzverläufe für junge Männer skizzieren, die mit spezifischen Problemkonstellationen verbunden sind, für die Suchtverhalten *eine* – aber eben nur *eine* – mögliche Verarbeitungsstrategie darstellen kann. (zum Thema Männlichkeit und Sucht vgl. auch die Beiträge in Jacob/ Stöver 2006 und Stöver 2007). Dabei werde ich mich auf eine *spezifische* für Suchtverhalten potentiell bedeutsame Facette von Entwicklungsverläufen konzentrieren: auf die bei Jungen und jungen Männern nicht selten zu findende Kluft zwischen demonstrierter Unabhängigkeit und Stärke einerseits und Gefühlen von Abhängigkeit, Selbstzweifeln, Angst, Hilflosigkeit und Schwäche andererseits, die im Verlaufe des Heranwachsens zunehmend weniger gezeigt werden können, immer weniger Ausdrucksmöglichkeiten finden und zunehmend abgespalten und verdrängt werden. Diese Kluft zieht sich wie ein Leitmotiv durch Sozialisationsprozesse von Jungen und jungen Männern und vertieft sich in der Adoleszenz.

Im ersten Teil dieses Beitrags wird es um die Bedeutung eines mit der Adoleszenz für Jugendliche besonders bedeutsamen sozialen Kontexts gehen, nämlich um die gleichgeschlechtliche *peer group*, im zweiten Teil steht dann die Familie im Zentrum. Abschließend werde ich Bezüge zum Suchtverhalten andeuten.

Bedeutung der *peer group*

Für adoleszente Männlichkeitsinszenierungen hat die gleichgeschlechtliche *peer group* eine besondere Bedeutung. Sie dient der Ablösung von der Familie und zugleich der kollektiven Aneignung von Männlichkeitsentwürfen – denn mit der Adoleszenz, der Zeit des Übergangs zwischen Kindheit und Erwachsensein,

werden gesellschaftliche Geschlechterbilder und die damit verbundenen Anforderungen für die Jugendlichen auf eine neue Weise bedeutsam: Erwachsenwerden heißt in westlich industriellen Gesellschaften immer auch *zur Frau oder zum Mann werden*.

Studien zur Adoleszenz von Jungen kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass sich mit Beginn der Pubertät schon vorher vorhandene Identitätspräsentationen und -inszenierungen verstärken und dass die gleichgeschlechtliche *peer group* dabei eine große Rolle spielt (vgl. Böhnisch 2004; Brandes/ Menz 2002). Obwohl gesellschaftliche Männlichkeitsbilder in öffentlichen Diskussionen zunehmend problematisiert werden, orientieren sich viele Jungen dennoch – und gerade in solchen Gruppen – stark an einem Ideal von Unabhängigkeit und Stärke, von Aktivität und Dominanz, das den Charakter eines Leitbildes von gelungener und sozial hoch bewerteter Männlichkeit hat (vgl. Budde/ Faulstein-Wieland 2005; Budde 2005; King 2000; Meuser 2005; Michalek 2007). Diese Orientierung ist umso ausgeprägter, je eingeschränkter die Perspektiven und Lebensbedingungen der Jungen und jungen Männer sind; sie gilt also in besonderem Maße für Jugendliche aus unteren sozialen Schichten und mit Migrationshintergrund. Verschiedene Studien zeigen jedoch eindrücklich, dass ein solches Leitbild für Jungen und junge Männer aller sozialen Milieus – mit jeweils unterschiedlichen inhaltlichen Ausgestaltungen und Schwerpunktsetzungen – eine zentrale Bedeutung hat (vgl. Helfferich 1994; King 2002). Gleichzeitig scheint dieses Leitbild gelungener Männlichkeit für die meisten Jungen den Charakter eines unerreichbaren Ideals zu haben, dem es jedoch möglichst nahe zu kommen gilt. Dieses ‚möglichst nahe kommen' geschieht über Prozesse der Hierarchisierung unter den Jungen und der Abgrenzung von den Mädchen. Zentrale Felder für Männlichkeitsinszenierungen sind dabei insbesondere die Bereiche „Sport" und „Technik" (Jösting 2005). Untersuchungen an Schulen – in Deutschland ebenso wie in England – zeigen eindrücklich, dass viele Jungen in Schulen aller Formen und Typen in ständige Abgrenzungs- und Selbstbehauptungskämpfe involviert sind, in denen es um die Demonstration einer möglichst großen Nähe zum Leitbild autonomer und überlegener Männlichkeit geht (vgl. Budde/ Faulstich-Wieland 2005; Budde 2005; Faulstich-Wieland u.a. 2004; Frosh u.a. 2002; Phoenix/ Frosh 2005). Erreichte Positionen in der Hierarchie der Jungen sind dabei immer bedroht und müssen gegen andere verteidigt werden. Dazu ein Zitat von Jürgen Budde und Hannelore Faulstich-Wieland bezogen auf die Situation in einer Gymnasialklasse:

> Der wichtigste Mechanismus zur Herstellung von Männlichkeit ist das Zusammenspiel von Inklusion und Exklusion innerhalb der geschlechtshomogenen Gruppe. Einige Jungen werden in der Schule mit unterschiedlichen Strategien ausgegrenzt, und durch diese Ausgrenzung gewinnen die anderen legitime geschlechtliche Zugehörigkeit. Die so entstehende „Wir-Gruppe" ist auf die Ausgrenzung anderer grundsätzlich angewiesen, denn nur so erhält Männlichkeit eine scharfe Konturierung, die es den Schülern erlaubt, zwischen männlich und unmännlich zu unterscheiden. (Budde/ Faulstich-Wieland 2005, 41)

Kernelement von Männlichkeitsinszenierungen ist die Abgrenzung vom und Entwertung des Weiblichen und all dessen, was als weiblich konnotiert ist. Nicht männlich ist all das, was weiblich ist und männlich all das, was nicht weiblich ist – darin besteht der Kern jugendlicher Männlichkeitsinszenierungen, der zugleich deutlich macht, dass Männlichkeit ein fragiles Gebilde ist, das durch als weiblich Konnotiertes ständig bedroht ist. Als weiblich konnotiert sind insbesondere alle Seiten einer Person, die mit Abhängigkeit und Schwäche, mit Unsicherheiten, Angst und Hilflosigkeit verbunden sind. Solche Eigenschaften werden Mädchen zugeschrieben und in ihnen verachtet, aber auch unter Jungen dienen sie als zentrales Ausgrenzungsmerkmal – verdichtet in dem wohl am weitesten verbreiteten Schimpfwort „schwul", das beliebig mit Inhalten gefüllt wird, sich z.B. auf die Kleidung, die Haare, den Klang der Stimme oder das Verhalten beziehen kann, immer aber auf als ‚mädchenhaft' Konnotiertes verweist. Für Jungen, die über solche Entwertungen ausgegrenzt werden, sind die damit verbundenen Kränkungen und Verletzungen nur schwer artikulierbar, denn auf diese Weise würden sie sich erneut als ‚zu weich' zeigen (vgl. Kindlon/ Thompson 2000).

Gegenüber Mädchen spielen in adoleszenten Männlichkeitsinszenierungen nicht selten sexualisierende und zugleich entwertende Kommentare eine Rolle. So stellen Georg Breidenstein und Helga Kelle (1998) in ihrer Studie zum Geschlechteralltag in einer in ein schulisches Reformklima eingebundenen Klasse bei den 10- bis 12-Jährigen einen „geradezu obsessiv wirkenden Gebrauch von Vokabeln und Metaphern aus dem Bereich des Sexuellen" (Breidenstein/ Kelle 1998, 155) fest, der geschlechtlich deutlich unterschieden ausgestaltet ist. Es

> verteilen sich die Rollen von Subjekt und Objekt ... eindeutig auf die Geschlechter: Überwiegend sind es Jungen, die Mädchen kommentieren. Die Kommentare beziehen sich meist auf körperliche Merkmale oder Details der Kleidung von Mädchen. (Ebd., 165; vgl. auch Schön 1999, 255 ff)

Nicht zufällig ist es dabei häufig der Körper von Mädchen, der sexualisierend und in spöttischer Absicht kommentiert wird. Die in der Pubertät mit neuer Heftigkeit sich Ausdruck verschaffenden sexuellen Wünsche und Erregungen verunsichern Jungen zunächst und können als bedrohlich erlebt werden. Es scheint dabei für Jungen eine in gesellschaftlichen Bildern weiblicher Körperlichkeit und Sexualität verankerte Verführung zu geben, ihre Probleme und Verunsicherungen auf Kosten des anderen Geschlechts zu bewältigen, sich psychisch durch Herabsetzen des weiblichen Körpers und der Sexualität zu stabilisieren, Schwäche also durch Demonstration von Stärke zu überdecken.
Auch wenn nicht alle Jungen und jungen Männer an adoleszenten Männlichkeitsinszenierungen beteiligt sind, haben diese Inszenierungen doch einen stark normierenden Charakter und schaffen einen Druck, durch den sich alle mit den dort vorherrschenden Männlichkeitsbildern auseinandersetzen und dazu positionieren müssen. Abgrenzungen können besonders für Jungen mit geringem

Selbstbewusstsein und fehlender Unterstützung durch soziale Kontexte mit flexibleren Geschlechterbildern – z.B. in der Familie – schwierig sein.

Zusammenfassend können adoleszente Männlichkeitsinszenierungen gekennzeichnet werden durch ein Nebeneinander von verborgener Fragilität und inszenierter Überlegenheit, die sexualisierende Grenzüberschreitungen gegenüber Mädchen als Potenzial enthält. Sie sind immer auch zu verstehen als widersprüchliche Prozesse der Etablierung von Machtpositionen, aber zugleich auch des Verlustes an inneren Möglichkeiten: Sie können für die Jungen mit dem Preis verbunden sein, dass der Zugang zu den eigenen weichen, verletzlichen Seiten – den Wünschen nach Nähe und emotionaler Zuwendung, den damit verbundenen Ängsten, Enttäuschungen und Kränkungen, den Gefühlen von Trauer und Leiden – zunehmend blockiert wird, dass die Fähigkeit, entsprechende Befindlichkeiten zu fühlen und auszudrücken in wachsendem Maße verloren geht. Es wird dann eine „zweite Wirklichkeit" (Streeck-Fischer 1997, 52) geschaffen, in der Unabhängigkeit von anderen und Unverletzbarkeit zu dominieren scheinen. In diesem Zusammenhang scheint mir ein Ergebnis der Londoner Studie von Stephan Frosh und Ann Phoenix (Frosh u.a. 2002; Phoenix/Frosh 2005) bedeutsam zu sein: Männlichkeitsinszenierungen finden wesentlich in *Gruppen* von Jungen statt, entsprechend zeigen sich die damit verbundenen Orientierungen insbesondere in Gruppensituationen. In den Einzelinterviews, einer persönlicheren Situation also, in der der Einzelne im Zentrum steht, war es einigen Jungen durchaus möglich, ihr Verhalten in der Gruppe kritisch zu sehen und auch weichere verletzlichere Seiten zu zeigen. Männlichkeitsinszenierungen sind zu verstehen als *kollektive Muster* der Aneignung und Darstellung von geschlechtlicher Identität, sie machen jedoch nicht alle Seiten einer Person aus (vgl. Michalek 2007).

Eine Studie von Michael Herschelmann (2008) zur Adoleszenz junger Männer zeigt, dass es Jungen durch Freundschaften mit anderen Jungen und insbesondere mit Mädchen, durch ‚beste Freunde' und ‚beste Freundinnen' also, möglich werden kann, sich dem Druck gleichgeschlechtlicher *peer groups* zu entziehen und anderen Seiten als denen, die in Gruppenzusammenhängen hoch bewertet werden, Raum zu geben. Um solche intimeren Beziehungen eingehen zu können, sind innere und äußere Ressourcen erforderlich, die zu stärken ein Ziel von pädagogischer Arbeit mit Jungen sein kann. So zeigt sich in der Londoner Studie von Stephen Frosh und Ann Phoenix, wie wenig selbstverständlich solche engen und intensiven Freundschaftsbeziehungen unter Jungen sind: In der gleichgeschlechtlichen *peer group* und in öffentlichen Selbstdarstellungen wird meist nicht von ihnen berichtet.

Bedeutung von Familienbeziehungen

Für die Ausgestaltung von Männlichkeitsentwürfen in der Adoleszenz sind – neben Beziehungen zu Gleichaltrigen – ebenso die Familienbeziehungen von Bedeutung. Auch wenn in dieser Lebensphase im Verhalten der Jugendlichen Distanzierungen von den Eltern vorherrschen, bleibt doch die Qualität der Beziehung zu ihnen eine wichtige Hintergrundquelle, aus der sich auch Männlichkeitsentwürfe speisen. So zeigt eine eigene empirische Untersuchung (vgl. Flaake 2005) mit jungen Männern, ihren Müttern und Vätern, dass die noch immer häufige Arbeitsteilung in Familien, durch die es die Mütter und damit Frauen sind, die die Rolle der körperlich und emotional nahen Bezugsperson übernehmen, für Jungen nicht unproblematisch ist und in der Adoleszenz zur Vertiefung der Kluft zwischen nach außen gezeigter Unabhängigkeit und Stärke einerseits und inneren Bedürfnissen und Befindlichkeiten andererseits beitragen kann. Deutlich wurde das für beide Seiten – Mutter und Sohn – Schmerzliche und Schwierige der mit der Adoleszenz endgültig anstehenden inneren Abgrenzung, wenn ihre Beziehung bis zur Pubertät eng war und nicht durch eine ebenso nahe und vertraute Beziehung zum Vater oder zu anderen Männern ergänzt wurde.

Zugleich erhält der Vater in der Adoleszenz als Repräsentant erwachsener Männlichkeit eine neue Bedeutung. Dabei liegt der Schwerpunkt der gemeinsamen Unternehmungen oft auf sportlichen, technisch orientierten und handwerklichen Aktivitäten, meist mit einer deutlich rivalisierenden Komponente. Das sich Miteinandermessen und körperliche Stärke spielen eine große Rolle. Auch für Fragen der beruflichen Zukunft haben die Väter häufig eine große Bedeutung. Selten zu finden ist jedoch eine selbstverständliche zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn, ebenso selten ist der Vater Ansprechpartner bei emotional stark berührenden Themen oder Problemen. In einigen Schilderungen der jungen Männer wird deutlich, dass die fehlende zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zum Vater als Mangel empfunden wird. So beschreibt ein junger Mann im Interview diese Seite der Beziehung zu seinem Vater so: „Da war früher wenig und heute noch weniger."

In den Interviews mit den Vätern wird deutlich, wie wenig selbstverständlich die Vorstellung einer zärtlichen und körperlich nahen Beziehung zum Sohn für sie ist. So beschreibt ein Vater die Körperkontakte zu seinem Sohn: „Abends klopfen wir uns doch schon mal gegenseitig auf die Schulter, das ist also, ich möchte sagen, auch normal, nicht übertrieben." Die körperliche Kontaktaufnahme, die hier beschrieben wird, ist zwar getragen von Sympathie, aber kumpelhaft distanziert. Dennoch ist es wichtig, zu betonen, dass das „auch normal" ist, nicht „übertrieben". Das nicht Normale, Übertriebene, gegen das der Befragte sich in dieser Formulierung abgrenzt, könnte eine zärtliche, liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn sein, die möglicherweise mit Homoerotik verbunden und deshalb tabuisiert ist.

In einigen Interviews mit Vätern zeigt sich, dass sie selbst früher an einem Mangel an emotionaler Nähe zum Vater gelitten und eine solche nur mit der Mutter erlebt haben. So beschreibt der zitierte Vater seinen eigenen Vater als „verständnislos", die Mutter aber habe ihn – anders als der Vater – auch in der Adoleszenz bei „Problemen, zum Beispiel mit Mädchen, getröstet". So scheinen nicht wenige Väter an ihren Söhnen Selbsterlebtes zu wiederholen. Da sie selbst emotionale Einfühlung und körperliche Nähe wesentlich von ihren Müttern aber kaum von ihren Vätern erfahren haben, ist ihnen die Einfühlung in das emotionale Erleben des Sohnes und eine liebevolle körperliche Nähe zu ihm erschwert: Unter Männern haben solche Qualitäten dann wenig Raum.

So scheinen in vielen derzeitigen Vater-Sohn-Beziehungen liebevolle körperliche Nähe sowie Unsicherheiten, Selbstzweifel und als schmerzlich Erlebtes kaum einen Ort zu haben. Mit der Adoleszenz als lebensgeschichtlicher Phase, in der gesellschaftlich ein ‚Zum-Mann-Werden' gefordert ist, ist der Weg zurück zur emotionalen und körperlichen Vertrautheit mit der Mutter jedoch zunächst versperrt. Die mit der Beziehung zu ihr verbundenen Qualitäten müssen in Einklang gebracht werden mit dem Selbstbild und Selbstgefühl als Mann. Wenn eine entsprechende Integration nicht gelingt, müssen die mit der Beziehung zur Mutter verbundenen Seiten des Selbsterlebens vom eigenen Männlichkeitsentwurf abgespalten werden. Dabei haben die schon beschriebenen Männlichkeitsinszenierungen in den gleichgeschlechtlichen *peer groups* eine große Bedeutung: Sie können auch verstanden werden als kollektive Rituale einer Ablösung von all dem in der Mutter und allgemeiner in Frauen Repräsentierten (vgl. King 2006b). Nahe gelegt wird auf diese Weise eine Fortsetzung der Polaritäten in den Geschlechterbildern: Männer stehen dann weiterhin für Autonomie und für eine Selbstdarstellung, in der Unsicherheiten, Schwäche, Hilflosigkeit, Abhängigkeitswünsche und als schmerzlich Erlebtes keinen Raum haben; Frauen stehen für emotionale Nähe, in der diese Seiten des Selbsterlebens untergebracht werden können. Um solche Polaritäten und damit auch traditionelle Geschlechterbilder zu verflüssigen, sind von beiden Seiten – von Männern und Frauen – Veränderungen in den geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen – insbesondere wenn es um beziehungsorientierte Tätigkeiten geht – erforderlich.

Resumee

Ich habe bezogen auf zwei für adoleszente Sozialisationsprozesse wichtige soziale Kontexte – die gleichgeschlechtliche *peer group* und die Familie – ein für Suchtverhalten potentiell bedeutsames Element gesellschaftlich nahe gelegter Entwicklungsverläufe für Jungen und junge Männer dargestellt: Die in der Adoleszenz sich vertiefende Kluft zwischen nach außen gezeigter Unabhängigkeit und Stärke einerseits und Gefühlen von Abhängigkeit, Hilflosigkeit, Angst, Selbstzweifeln und Schwäche andererseits, für die immer weniger Ausdrucksmöglichkeiten gefunden und die zunehmend abgespalten oder verdrängt

werden. Eine solche Kluft ist schon in lebensgeschichtlich früheren Sozialisationsprozessen von Jungen angelegt, verstärkt sich jedoch in der Adoleszenz, da in dieser Entwicklungsphase Geschlechterbilder und damit die an ein Zum-Mann-Werden geknüpften gesellschaftlichen Vorstellungen und Fantasien auf neue Weise bedeutsam werden. Vera King weist hin auf die Nähe einer solchen Kluft zu depressiven Symptomen, die bei jungen Männern oft externalisierend, also in sozialen Inszenierungen zum Ausdruck gebracht werden und stellt Zusammenhänge zum Suchtverhalten her:

> Bestimmte Formen der Sucht, insbesondere die Drogensucht ... junger Männer, stellen Formen der Abwehr und Bewältigung depressiver Empfindungen dar. ... Alkoholismus und die Abhängigkeit von Rauschmitteln oder Medikamenten dienen dazu, einen Ausgleich zu schaffen, und können daher als Form der Selbstmedikation der Depression betrachtet werden. Die Erfüllung durch die Sucht ist die Kehrseite der Leere der Depression. Hier sind Männer bzw. männliche Adoleszente überproportional betroffen. (King 2006a, 230)

Die innere „Leere" zum Sprechen zu bringen, den abgespaltenen Gefühlen Raum zu verschaffen, kann ein Ziel pädagogischer und sozialpädagogischer Arbeit mit Jungen und jungen Männern sein, die damit zugleich auch für Suchtverhalten präventiven Charakter hat.

Literatur

Böhnisch, Lothar (2004) *Männliche Sozialisation. Eine Einführung*. Weinheim/ München: Juventa Verlag.

Brandes, Holger/ Wolfgang Menz (2002) „Männliche Identität, Generation und Lebensalter." *Der männliche Habitus. Bd. 2: Männerforschung und Männerpolitik*. Hg. Holger Brandes. Opladen: Leske+Budrich, 135-159.

Breidenstein, Georg/ Helga Kelle (1998) *Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur*. Weinheim/ München: Juventa Verlag.

Budde, Jürgen/ Hannelore Faulstich-Wieland (2005) „Jungen zwischen Männlichkeit und Schule." *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Hg. Vera King/ Karin Flaake. Frankfurt/M./ New York: Campus Verlag, 37-56.

Budde, Jürgen (2005) *Männlichkeit und gymnasialer Alltag. Doing Gender im heutigen Bildungssystem*. Bielefeld: transcript.

Faulstich-Wieland, Hannelore/ Martina Weber/ Katherina Willems (2004) *Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen*. Weinheim/ München: Juventa Verlag.

Flaake, Karin (2005) „Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen." Hg. Vera King/ Karin Flaake *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/M./ New York: Campus Verlag, 99-120.

Frosh, Stephen/ Ann Phoenix/ Rob Pattman (2002) *Young Masculinities. Houndmills, Basingstoke*. Hampshire/New York: PUB.

Helfferich, Cornelia (1994) *Jugend, Körper und Geschlecht – Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen: Leske+Budrich.

Herschelmann, Michael (2008) *Nicht traditionelle Männlichkeitsentwicklungen bei jungen Männern in der Adoleszenz*. Universität Oldenburg: unv. Diss.

Jacob, Jutta/ Heino Stöver (2006) *Sucht und Männlichkeiten. Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jösting, Sabine (2005) *Jungenfreundschaften. Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Adoleszenz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kindlon, Dan/ Michael Thompson (2000) *Raising Cain. Protecting the Emotional Life of Boys*. New York: Ballantine Books.

King, Vera (2002) *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Transformationen der Jugendphase in Generationen- und Geschlechterverhältnissen in modernisierten Gesellschaften*. Opladen: Leske+Budrich.

King, Vera (2006) „Adoleszenz und Depression – intergenerationale Dynamiken." *Kinderanalyse* 3: 213-243.

King, Vera (2006) „Adoleszente Inszenierungen von Körper und Sexualität in männlichen Peer-Groups." *Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* 130, XXXVII. Jg.,2/2006: 163-183.

Meuser, Michael (2005) „Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus." *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Hg. Vera King/ Karin Flaake. Frankfurt/M./ New York: Campus Verlag, 309-324.

Michalek, Ruth (2007) „‚Also, wir Jungs sind fies'. Perspektiven der Jungenforschung." *Freiburger Geschlechterstudien* 21/2007: 115-127.

Phoenix, Ann/ Stephen Frosh (2005) „‚Hegemoniale Männlichkeit', Männlichkeitsvorstellungen und -ideale in der Adoleszenz. Londoner Schüler zum

Thema Identität." *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein.* Hg. Vera King/ Karin Flaake Frankfurt/M./ New York: Campus Verlag, 19-36.

Schön, Elke (1999) *„... da nehm' ich meine Rollschuh' und fahr' hin ...". Mädchen als Expertinnen ihrer sozialräumlichen Lebenswelt.* Bielefeld: Kleine Verlag.

Stöver, Heino (2007) „Mann, Rausch, Sucht: Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten." *Suchttherapie* 3: 87-126.

Streeck-Fischer, Annette (1997) „Männliche Adoleszenz – Krisen und destruktive Verlaufsformen." *Lebensphase Adoleszenz. Junge Frauen und Männer verstehen.* Hg. Heinz Krebs/ Annelinde Eggert-Schmid Noerr. Mainz: Grünewald Verlag, 50-66.